Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 116 (1948)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE
KIRCHEN-ZEITUNG

Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 29. Januar 1948 **116. Jahrgang • Nr. 5**

Seelenleitung durch Briefwechsel

Die Seelenführung auf schriftlichem Wege begegnet ziemlichem Mißtrauen. Jeder, der sich damit befaßt, hört im Laufe der Jahre sicher viele unfeine, aber vielleicht nicht bös gemeinte Äußerungen über die Gefahren oder den zweifelhaften Nutzen dieser Pastorationsform. Es scheint Mode (oder Auftrag?) der Exerzitienmeister in den Frauenklöstern zu sein, vor diesem Mittel der Seelenerschließung zu warnen. Manchenorts wird eine Schwester scheel angesehen, die sich nicht mit dem Beichtvater begnügt. Ist die negative Einstellung vieler Oberinnen nur aus der Angst zu erklären, es könnten schriftliche Mitteilungen über interne Klosterbzw. Institutsangelegenheiten in unberufene Hände gelangen? Meistens haben sie wohl die ehrliche Besorgnis, der Neid und andere Teufelchen würden sich durch solche Briefe einschleichen. Berechtigen vielleicht zahlreiche schlechte Erfahrungen zu dieser Auffassung? Wohl kaum. Es sind meines Wissens vielmehr die «Unterweisungen über das Ordensleben für Schwestern» von Th. Mönnichs, SJ., die in religiösen Frauengemeinschaften weite Verbreitung fanden, die zu einem guten Teil die Ablehnung der schriftlichen Seelenleitung begünstigen. Darin stehen folgende Sätze:

«Von einer Art Seelenleitung ist im allgemeinen dringend abzuraten, nämlich von der brieflichen Seelenleitung durch einen fern wohnenden Priester. Gewiß haben manche heiligmäßige Personen von ihren außergewöhnlichen innern Vorgängen ihrem Führer auf dessen Aufforderung hin schriftliche Berichte übergeben. Das ist jedoch zunächst etwas ganz anderes als Seelenleitung durch Briefverkehr. Denn jene Seelenführer haben meist darauf gar nicht oder nur mündlich geantwortet. Es waren Berichte, die aufbewahrt werden sollten, um über das Ganze nach einiger Zeit ein Urteil eher zu ermöglichen. Meist sogar waren es Berichte, zu denen geheimnisvolle übernatürliche Anregungen vorlagen, denen ein sehr starkes natürliches Widerstreben entgegenstand. Die Beweggründe zu brieflicher Seelenleitung dagegen sind meist sehr natürlich und nicht einwandfrei: Augenblickliche günstige Eindrücke, die das Herz gewonnen haben, der Wunsch, daß sich jemand mit einem abgebe, sinnliche Verliebtheit. Daneben birgt briefliche Seelenleitung die Gefahr der Verletzung des Briefgeheimnisses an irgendeiner Stelle in sich, nicht zuletzt auch im Hause des Führers. Welchen Mißdeutungen und welchem Mißbrauch wären dann mannigfache Mitteilungen ausgesetzt! Außerdem kostet die Sache beiderseits eine ziemliche Menge Zeit. Das Schlimmste ist, daß briefliche Leitung bei nicht ganz klaren Köpfen und bei nicht sehr genau abgewogener Schreibweise des Führers eine Unzahl von Mißverständnissen heraufbeschwört, die immer neue Nöte und neue Erklärungen nach sich ziehen [1].»

Angesichts eines solch vernichtenden Urteils ist der Schrecken der Vorsteherinnen durchaus begreiflich. So erhebt sich zuerst die Frage: Stimmt die obige Darstellung? Ist sie tendenziös? Läßt sie sich durch Publikationen bestätigen oder spricht vielleicht eine reiche private Erfahrung zu Gunsten des Autors?

1. Verzeichnungen

Mönnichs behauptet, bei den heiligmäßigen Personen habe es sich für gewöhnlich nicht um Briefe, sondern um Berichte über die inneren Vorgänge gehandelt, auf die sie meistens keine oder nur mündliche Antwort erhielten. Mönnichs scheint die einschlägige Literatur schlecht zu kennen. Ob die Briefe des hl. Hieronymus an fromme römische Frauen [2] schon als schriftliche Seelenleitung im engeren Sinn angesprochen werden dürfen, bleibe unerörtert. Hingegen gehört die von Wilh. Oehl veröffentlichte Sammlung «Deutsche Mystikerbriefe des Mittelalters 1100—1550 [3]» — etwa 350 Briefe — unbedingt in diesen Zusammenhang. Sie widerlegen Mönnichs Behauptung glattweg. «Hier haben wir vielfach wirkliche Briefe im modernen Sinne, d. h. persönliche Mitteilungen über inneres und äußeres Erleben voll Unmittelbarkeit und Natürlichkeit» (Vorwort S. XIX). Sachliche Berichte und lehrhafte Darlegungen kommen gewiß auch vor. Doch vielfach spricht Freund zum Freunde, Herz zum Herzen, manchmal in strömendem Überschwang. «Welch unvergleichliche Seelenklänge heiliger, tief leidenschaftlicher Freundschaft ergreifen uns gelegentlich bei Hugo, Ekbert, Jordan und Hadewijch, bei Christine von Stommeln, Seuse,

[1] Mönnichs, Th., Klostergut. Unterweisungen über das Ordensleben für Schwestern. Kevelaer 1934, 202—203. — Ehl. A., Creusen, Direction spirituelle des Religieuses, Bruxelles-Paris 1936, 34 ratet ebenfalls im allgemeinen sehr von der brieflichen Seelenführung ab, da die Obern sonst keine Kontrolle haben, wodurch die Türe für Mißbräuche und Verdächtigungen weit geöffnet sei. — Diese Autoren scheinen nicht eine hohe Auffassung von der Gewissenhaftigkeit der Schwestern zu haben.

[2] Vgl. Bibliothek der Kirchenväter. Bd. 16/18. — Viller, M. — Rahner, K., SJ., Askese und Mystik in der Väterzeit, Freiburg i. Br., 1939, 181 ff.

[3] München 1931.

Heinrich von Nördlingen und Florentius!» (ebd. S. XXI). Seuse! Ist nicht gerade dieser Name bekannt durch die schriftliche Seelenleitung der Elsbeth Stagel und anderer Nonnen? Auch Meister Eckhart verkehrte schriftlich mit Anna von Ramswag im Kloster Katharinental [4]. Selbst eine so große Seele wie die spanische Theresia begnügte sich nicht mit «Berichten», sondern stand mit P. Dominikus Bannez, OP., «in besonders vertraulichem Briefwechsel, der nie an Wärme verlor [5]». Überdies kam sie mit Petrus von Alkantara, OFM., «überein, daß ich ihm fortan schreiben sollte, was sich mit mir weiter zutragen werde [6]».

Unzählige Stellen der «Histoire littéraire du sentiment religieux en France» von Henri Bremond (Paris 1916 ff.) beweisen evident, daß sich die Seelenführer des 16., 17. und 18. Jahrhunderts keineswegs nur mit einer mündlichen Leitung zufrieden gaben. Die Briefe des Père Millet, SJ., die kürzlich veröffentlicht wurden [7], zeigen das gleiche Bild: Er gibt und empfängt von der Visitandin Mère Madeleine de Siry Anregungen, Ratschläge, Aufmunterungen usw. Weiß denn Mönnichs nicht, daß die Philothée oder die «Introduction à la vie dévote» des hl. Franz von Sales aus Briefen entstand, die der Bischof von Genf ursprünglich an seine Base, Mme. de Charmoisy, geschrieben hatte, um deren Seele zu leiten [8]? Ein flüchtiger Blick in die 10 Bände, «Lettres», des genannten Heiligen zerstreut erst recht den Zweifel, ob er «gar nicht oder nur mündlich» auf die brieflichen Anfragen seiner Dirigées geantwortet habe. Seiner liebsten geistlichen Tochter, Franziska von Chantal, schrieb er sozusagen jeden Tag, selbst wenn er Gelegenheit hatte, sie persönlich zu sprechen ... Der berühmte Kapuziner P. Joseph de Tremblay, bekannt unter dem Titel «Die graue Eminenz», schrieb in ein einziges, von ihm gegründetes Frauenkloster mehr als 1100 Briefe in seelischen Angelegenheiten der Schwestern [9]; er war eben nicht bloß «un homme d'affaires», sondern ein echter Mystiker, den die Liebe zu den Seelen drängte. Auch der nicht minder beschäftigte Bossuet empfing und schrieb einen solchen Haufen Briefe über seelische Belange, daß mit Recht gesagt wurde: «C'est un vrai déluge d'écritures [10]!» Es wäre ein Leichtes, diese Liste um viele Namen zu erweitern [11], die alle beitrügen zur Widerlegung der Behauptung, die Seelenführer der heiligmäßigen Personen haben meistens keinen Briefwechsel für die Leitung der sich ihnen anvertrauenden Personen unterhalten.

Natürlich kommen auch Fälle vor, in denen auf die Berichte und Briefe nicht oder nur mündlich geantwortet wird. Moderne Beispiele bieten die geistlichen Leiter der Düsseldorfer Krankenschwester Emilie Schneider und der Ursuline Salesia Schulten [12]. Hier lagen jedoch besondere Umstände vor; unter gleichen Verhältnissen wird jeder kluge Seelenführer ebenso vorgehen. Von solchen Ausnahmen darf man jedoch keine Regel ableiten!

Mönnichs erklärt sodann kühn: «Die Beweggründe zu brieflicher Seelenleitung sind meist sehr natürlich und nicht einwandfrei: Augenblickliche günstige Eindrücke, die das Herz gewonnen haben; der Wunsch, daß sich jemand mit einem abgibt; sinnliche Verliebtheit.» Der Verfasser fordert einige Zeilen später für die Briefschreiber eine «sehr genau abgewogene Schreibweise», und er erlaubt sich in einem wegleitenden Buch für Schwestern unverantwortliche oberflächliche Ausdrücke, die eine grobe Diffamierung der schriftlichen Seelenführung enthalten. Es geht schlechthin gegen Wahrheit und Liebe, der Seelenleitung durch Briefe solche Motive in den meisten Fällen zu unterschieben. Die bisherigen Publikationen berechtigen nicht zu diesem Urteil — bedauerliche Ausnahmen gibt es auch hier —, und es scheint mir höchst zweifelhaft, ob Mönnichs einen derart breiten Einblick in unveröffentlichte Korrespondenzen erhielt, um den obigen Satz als Norm aufstellen zu können. Seine Tendenz ist somit sichtbar: Er möchte die Schwestern abschrekken durch die Vorspiegelung ... falscher Tatsachen. Seltsame Methode!

Im genannten Satz sind noch andere Verzeichnungen enthalten. «Augenblickliche Eindrücke, die das Herz gewonnen haben», sollen meistens Anlaß zu brieflicher Seelenführung sein. Es mag vorkommen, daß eine Person bei einer seelsorgerlichen Aushilfe (plötzliche Erfassung des inneren Zustandes in der Beicht; seltener auf Grund einer Predigt) oder bei den Exerzitien um schriftliche Seelenführung bittet. Falls es sich um ein außerordentliches, übernatürlich gefügtes Zusammentreffen zweier Seelen handelt, so wäre die sofortige Aufnahme des brieflichen Verkehrs durchaus am Platz und sicher einwandfrei. In anderen Fällen wird sich bald herausstellen, ob der augenblickliche Eindruck eine Überschätzung in sich schloß. Ich denke, andere Seelenführer werden es gleich machen wie ich und solche Brieftauben nach einigen Flügen niederknallen ...

Der wahre Beweggrund zu schriftlicher Seelenleitung ist in der Regel anderer Art: Man hat eine Person seit Jahr und Tag mündlich geleitet und nun wird sie oder der Beichtvater an einen andern Ort versetzt. Da viele Seelen, besonders heiligmäßige, ihr Inneres nur sehr schwer einer Drittperson eröffnen — man kann doch mit der gotterfüllten Seele nicht hausieren gehen! —, so liegt es auf der Hand, den bisherigen Führer beibehalten zu wollen. Örtliche Distanz kann aber auch dann den Briefwechsel nahelegen, wenn die betreffende Person infolge Klausur, Klosterordnung usw. nur selten mit dem ansäßigen Seelenleiter zusammentrifft. Um neuauftretende seelische Situationen zu klären, ist der Briefwechsel oft die einzig mögliche diskrete Kontaktnahme. — Es gibt überdies eine seelische Distanz, die nur durch den Brief überbrückt wird. Wie ist dies zu verstehen? Mann und Frau (Ordensfrau = bis mulier) sind von verschiedener seelischer Artung. Die Differenz wird oft noch größer durch die Einwirkung der Gnade und durch den Abstand der Tugendhöhe. Es ist für den Priester schon an und für sich nicht leicht, die Reaktionsweise der Frauenseele genau zu kennen; um so schwieriger ist dies bei den frommen Personen in gewissen Vorkommnissen des innern Lebens. Ohne schriftliche Äußerungen wird er sich kaum ein klares Bild des inneren Ge-

---

[4] Gröber, D., Der Mystiker Heinrich Seuse. (Freiburg i. Br., 1941, 74 ff.; 187.

[5] Hl. Theresia, Leben von ihr selbst beschrieben. München, 1933, 450.

[6] Ebd. 399, Anm. 1.

[7] Bremond, Jean, SJ., Le courant mystique au XVIIIe siècle. L'abandon dans les lettres du P. Milley. Paris, 1943.

[8] Trochu, Fr., S. François de Sales, II, Paris, 1942, 261 ff.

[9] Bremond, H., Histoire du sentiment religieux II, 190.

[10] Devroye, J., SJ., Bossuet, directeur d'âmes. Paris, 1937, 30. — Vgl. Reynès-Monlaur, M., Sous la conduite de Bossuet, Paris, 1929.

[11] Z. B. Zamet, Séb., Lettres spirituelles, Paris, 1912; Chapman, J., OSB., Geistliche Briefe, Einsiedeln (Sammlung: Licht vom Licht, Bd. 3) 1945; Caussade, J.-P., SJ., Seelenführung (ebd. Bd. 5). Einsiedeln, 1947; Marie de l'Incarnation, Ecrits spirituels et historiques, éd. par A. Jamet, I—IV, Paris, 1929 39; Gemma Galgani, Die Leidensblume von Lucca. Leben und Briefe, Hrsg. von L. Schlegel, Kevelaer, 1933, u. a.

[12] Richstätter, K., SJ., Eine moderne deutsche Mystikerin. Freiburg i. Br., 1928, 259; Ders., Mater Salesia Schulten und ihre Psychologie der Mystik, Freiburg i. Br., 1932, 28.

woges machen können und die Barke somit nicht richtig durch die Wellenberge steuern. Zu diesem Zweck braucht es notwendig schriftliche Berichte — sie sind die Bordbücher der Fahrt übers Meer, die der Kapitän gründlich studieren muß, falls er ans Ziel gelangen will.

Solche seelische Berichte halte ich für jede Seelenführung der nach Heiligkeit strebenden Personen — ich habe hier nur diese im Auge — als unerläßlich, selbst wenn der geistliche Leiter mündliche Beziehungen haben kann. Der Briefwechsel hat darüber hinaus noch eine andere Funktion. Es ist nicht der selbstsüchtige «Wunsch, daß sich jemand mit einem abgibt,» wie Mönnichs unglücklich formuliert. Wohl haben Frauen einen geheimen Wunsch, wenn sie um briefliche Seelenleitung bitten. Doch, was suchen sie? Halt, Sicherheit, Wegleitung! Jeder Priester weiß, wie unsicher die Personen des andern Geschlechtes in vielen Dingen und speziell in Fragen theologischer Natur sind. Franz von Sales begründete darauf seine Lehre: Jede Frau, wie intelligent und fromm sie auch sein möge, bedarf der Führung durch den Mann [13]. Man denkt hier wahrscheinlich an die theoretische Sicherung; größer ist indessen das Bedürfnis nach existentieller Festigung. Bei einem seelischen Fortschritt nämlich, der über das Mittelmaß hinausgeht (das eigentliche Heiligwerden beginnt erst beim Überschreiten dieser Linie), dringt man in unbekannte Räume vor, steht man vor ungewohnten Hindernissen und muß beständig neue Aufstiegsmöglichkeiten suchen. Ist es demnach verwunderlich, wenn die Frau den Wunsch hat, daß jener ihr beistehe, der die Schlüssel zu den Wohnungen des himmlischen Vaters erhielt, die Unerschrockenheit als Merkmal des männlichen Geschlechtes preist und die Erfahrungen der asketischen und mystischen Theologie sich aneignen konnte? Freilich, wenn ein Priester in der Beicht nur das Bekenntnis der Sünden anhören will, wird er für diese Seite des seelischen Ringens wenig Verständnis haben und solche Seelen dazu treiben, sich durch brieflichen Verkehr im Streben nach Vollkommenheit voranzubringen.

Die Funktion des Briefes reicht aber noch weiter. Was ist ein Brief? «Briefe sind unmittelbare Zeugnisse für das seelisch-geistige Allgemeinbefinden ihres Verfassers. Sie vermitteln in ungezwungener Weise die sublimsten Eindrücke der Sinne, die zartesten Wallungen der Seele... Briefe sind wohltuende Akte der Nächstenliebe, Formen verfeinerter Geselligkeit auf Distanz, seelen-, geister- und raumverbindende Genien, die auf den Flügeln der Mitteilung, des Austausches, der Anteilnahme und Tröstung, der Bitte und der Gewähr unermüdlich das Gewebe der menschlichen Gemeinschaft und christlicher Bruderliebe über jede räumliche Begrenzung hinweg vollziehen [14].» Berichte über seelische Vorkommnisse drücken den objektiven persönlichen Zustand aus; Briefe geben das subjektive augenblickliche Empfinden wieder. Darin liegt ihre Gefährlichkeit; davon wird gleich noch die Rede sein. Daneben stehen jedoch Vorteile des Briefwechsels, die unschätzbar sind. Der Erfolg der Seelenführung hängt wesentlich vom gegenseitigen Sichverstehen ab. Nun aber schafft gerade der Brief, meist stärker als das gesprochene Wort, diese Harmonie der Seelen. Wenn die Frauenseele aus den Briefen fühlt, daß der sie leitende Priester ihr väterlich-lieb zugetan ist, nimmt sie dessen Worte und Mahnungen ähnlich auf wie Maria, die «alle Dinge im Herzen bewahrte und erwog» (Luk. 2, 19). Ohne diese Einstellung wird es kein freudiges Mitgehen mit den Forderungen des Führers geben. In gewissen Zeiten wird er Unverständliches und Schweres als Stellvertreter Gottes verlangen müssen. Doch man braucht nicht leicht Angst zu haben, man werde mißverstanden; denn solange die Briefe «Anteilnahme und Tröstung, Mitteilung und Austausch» vermitteln, werden die Weisungen meist aus der Herzmitte heraus, also liebend und opferstark verwirklicht. Diese Haltung ist moraltheologisch nicht nur unbedenklich, sondern sie wird von Josef Pieper als notwendige Voraussetzung wirklicher geistlicher Führung aus der Theologie des hl. Thomas abgeleitet [15]. All dies hat Mönnichs nicht in Erwägung gezogen und statt des Guten nur das Schlimme erwähnt. Das Schlimmste sei, behauptet er endlich, daß briefliche Leitung «bei nicht sehr genau abgewogener Schreibweise des Führers eine Unzahl von Mißverständnissen heraufbeschwöre». Dieser Einwand wurde am Pult konstruiert. In Wirklichkeit werden die brieflich Geführten in der rechten Bahn bleiben, solange der Eifer nach ständigem Fortschritt und das von Liebe und Ehrfurcht genährte Vertrauen auf den geistlichen Vater vorhanden sind. Ist es nicht ähnlich beim christlichen Volk, das vom wahren Glauben nicht abweicht, obschon die Geistlichen meistens nicht sehr genau abgewogene dogmatische Formulierungen verwenden? Gewiß können Mißverständnisse auftreten. Zur Zeit der sogenannten «Nacht des Geistes» sind sie sogar eine normale Erscheinung. Kommen sie sonst öfters vor, so wären sie Zeichen für eine vorhandene Abnormalität oder eben für das Fehlen des Vertrauens in den Seelenführer. In diesen beiden Fällen gibt es nur eines: den Briefwechsel abbrechen.

Wie steht es mit dem dritten Vorwurf, meistens bewege die sinnliche Verliebtheit zur schriftlichen Seelenführung? Diese Frage führt in die mit der Korrespondenz verknüpfte Gefahrenzone. (Fortsetzung folgt)

Dr. P. Laurentius Casutt, OFM. Cap.

[13] Oeuvres complètes, XII, Annecy, 1903, 173. — Vgl. Vicent, Fr., S. François de Sales, directeur d'âmes, Paris, 1927, 397 ff.

[14] Streicher, Siegfr., Begegnungen. Basel, 1933, 54, 56.

[15] Pieper, J., Traktat über die Klugheit. Leipzig, 1937, 59. Ebenso denkt Goldbrunner, Jos., Heiligkeit und Gesundheit. Freiburg i. B., 1946, 50 ff.

Um die Astrologie

(Schluß)

IV.

Im Vortrage von Louis de Wohl: «Die Astrologie, eine geheimnisvolle Macht der Gegenwart», wurde einleitend darauf hingewiesen, daß Hitler seit 1924 astrologisch beraten war. Ferner wurde behauptet, man habe während des Krieges in London jederzeit gewußt, was die Astrologen Hitler rieten. Es habe zum ersten Male seit dreihundert Jahren wieder astrologische Kriegsführung gegeben. Zur Kennzeichnung seines eigenen astrologischen Werdeganges betonte der Vortragende, daß er in seiner frühen Jugend die Astrologie für einen aufgelegten Unfug für alte Tanten beiderlei Geschlechtes gehalten habe. Während eines Balles sei ihm jedoch einmal ein Astrologe über den Weg gelaufen, Sohn einer holländischen Palastdame. der ihm mit verblüffender Treffsicherheit Bemerkungen über Personen gemacht habe, die er astrologisch begründete. An Hand des Horoskopes habe er ihm (de Wohl) das eigene Charakterbild umrissen, und schließlich habe die Horoskopierung einer dem Astrologen völlig unbekannten Tante de Wohls genau gestimmt.

Eine solche Einleitung ist zweifellos interessant. Weil die Astrologie einem mathematischen System folgt, ist es durchaus möglich, daß man «Hitler über die Schultern schauen» konnte, d. h. ein Astrologe konnte herausbekommen, was

ein Zunftgenosse Hitler sagen und raten würde. Ungewiß war und blieb, ob Hitler auf die astrologischen Ratschläge eingehen würde. So konnte die alliierte Kriegsführung ein gewisses begrenztes Interesse daran haben, zu erfahren und zu wissen, was Hitler astrologisch geraten wurde und er allenfalls tun konnte. Über die Richtigkeit dessen, was Hitler demzufolge tat oder nicht tat, ist damit nicht das Geringste ausgesagt und erwiesen. Demzufolge ist auch über die astrologische Richtigkeit und Gewichtigkeit der horoskopbedingten Ratschläge nichts bewiesen.

Was die persönliche Rechtfertigung des astrologischen Werdeganges anbetrifft, welche de Wohl vorbrachte, so war die Zuhörerschaft darauf angewiesen, sie tale quale hinzunehmen, ohne den Sachverhalt nachprüfen zu können. Wenn der Sachverhalt stimmte, war dessen astrologische Deutung keineswegs zwingend erwiesen. Wäre die astrologische Deutung erwiesen, so war die Frage sehr berechtigt, ob das noch natürlich erklärt werden könne.

Wie kommen die Sterne, die so weit entfernt sind, dazu, einen Einfluß auf die Menschen auszuüben? Mit dieser Fragestellung konnte das astrologische Thema angeschnitten werden; tatsächlich ist aber einer präzisen Fragestellung und Beweisführung ausgewichen worden. Denn was über den Einfluß der Sterne gesagt wurde, war alles, nur nicht Astrologie. Da wurde vielmehr mit dem allgemeinen Hinweis auf allbekannte Tatsachen operiert, mit welchen für die Astrologie nichts gewonnen ist. Da wurde z. B. gesagt, die Sonne sei sehr weit entfernt, und doch sei ohne sie alles tot. Beim Mond wurde auf Ebbe und Flut hingewiesen und ein Einfluß insinuiert auf den menschlichen Körper, der zu siebzig Teilen aus Wasser besteht. Der Mensch schwingt im Rhythmus des Planeten, dessen Kind er ist: der Erde, in Tag und Nacht, den Jahreszeiten usw. Mit diesen und anderen Tatsachen ist für die Astrologie nichts bewiesen: Comparaison n'est pas raison! Die von niemand in Abrede gestellten Einflüsse und Abhängigkeiten beweisen noch gar nichts für die astrologischen Theorien.

Ans Abstruse grenzten die Spekulationen, welche mit dem Vorrücken des Frühlingspunktes angestellt wurden, wenn gesagt wurde, 4000 Jahre v. Chr. sei der Frühlingspunkt im Zeichen des Stiers gewesen, der damals ein heiliges Tier gewesen sei (Apis, Minotaurus, goldenes Kalb); 2000 Jahre später habe sich der Frühlingspunkt im Zeichen des Widders befunden (Luxor, Karnak), und wiederum 2000 Jahre später im Zeichen der Fische, dem Zeichen der Selbstaufopferung, und dem Beginn der christlichen Ära. Das geheime Erkennungszeichen der Christen, der Fisch, sei mit dem bekannten Akrostichon (IXTHYS) keineswegs genügend erklärt. Im Jahre 2000 n. Chr. wird der Frühlingspunkt im Zeichen des Wassermannes sein, mit dem ein neues Zeitalter beginnen werde. Dessen Kennwort laute: Brüderlichkeit. Die Geschichte des Krieges: Brudermord, Familienfehde, Stammesfehde, Städtekrieg, Länderkrieg, Krieg von Ländergruppen gegeneinander, lasse nur noch eine einzige neue Art von Krieg übrig, den Krieg der Rassen. Dann dürfe man auf eine Weltregierung hoffen, wenn man dann noch am Leben sein werde!

Der Vortragende wandte sich sodann gegen den Vorwurf des Materialismus und des Fatalismus, welcher gegen die Astrologie erhoben wird, und versuchte das Gegenteil glaubhaft zu machen, die Astrologie sei weder materialistisch noch fatalistisch. Die Materialisten, welche ihr Weltbild zwischen 1790—1830 geformt haben, sind wundergläubig, wie sonst kaum jemand. Was ist logischer, so frug der Vortragende, daß Gott fertige Gasbälle ohne Sinn in die Welt gesetzt hat, oder daß ihnen ein Sinn innewohnt? Die Astrologie bejahe die Existenz von Zusammenhängen und sammle Erfahrungen. Strahlenforschung und Medizin (Hormonlehre) würden vielleicht einmal darüber Auskunft geben. Sicher sei die Beziehung der Planeten am Himmel zu den Metallen erwiesen: Sonne — Gold, Mond — Silber, Venus — Kupfer usw. Konjunktion oder Opposition der Planeten ergäben verschiedene Muster von Mischungen. Die Erde ist kosmischen Einflüssen zugänglich. Für den Menschen ist der Geburtstag ein großer Tag, weil er da sein Horoskop empfängt, wo wenige Minuten angeblich einen Unterschied von Leben oder Tod bedeuten können. Die Astrologie arbeite mit den Planeten des Sonnensystems, nicht mit den Fixsternen, weil das Sonnensystem der Erde näher sei. Wie im Makrokosmos, so sei es im Mikrokosmos, wie im Sonnensystem, so im Atom: Sonne in der Mitte, Planeten drum herum usw. Gegen den Vorwurf des Fatalismus, welcher der Astrologie gemacht wird, behauptete der Vortragende, der Mensch sei durchaus nicht eine Marionette der Gestirne. Vom Einfluß kosmischer Strahlungen sei zu sprechen, wie z. B. vom Einflusse der Erdmasse. Der Mensch habe einen freien Willen und bleibe deswegen voll verantwortlich für alles, was er tue oder lasse.

Diese Distanzierung von Materialismus und Fatalismus überzeugt nicht, sondern wirkt als bloßes Lippenbekenntnis zu Geist und Freiheit. Das Wesen des Materialismus besteht nicht in der Leugnung von Zusammenhängen, sondern in der alleinigen Annahme von Materie und materiellen Wirkungen. Wenn Gestirnen, also Körpern, Wirkungen auf geistige Bereiche zugeschrieben werden, die mit ihrem Wesen nichts zu tun haben, dann ist das doch wohl materialistisch, und weil die Gesetze der Materie zwangsläufig und naturnotwendig sind, auch fatalistisch. Vom Einfluß der Erdmasse wissen wir einiges. Das hält sich aber genau z. B. in seinem physikalischen Rahmen und ist der menschlichen Freiheit gänzlich entzogen. Vom Einflusse der Gestirne im astrologischen Sinne aber wissen wir nichts. Wäre er aber vorhanden, dann müßte dieser Einfluß als materiell und fatal bezeichnet werden.

Des Interesses der Zuhörer sicher sein durfte der Vortragende, als er auf Hitler zu sprechen kam. Leider ist nicht nachzuprüfen, ob die Behauptungen, die aufgestellt worden sind, auch stimmen. Vaticinia post eventum? Da wurde gesagt, Hitler habe z. B. entgegen dem Rate eines Astrologen seinen Münchener Putsch unternommen, der deswegen mißlungen sei, mißlingen mußte. Später aber habe er seine großen Schläge immer dann unternommen, wenn er astrologisch Glück hatte und haben mußte. Das war vorauszusehen und vorausgesehen. Wenn Hitler auch nicht jede günstige Gelegenheit benützte, so war doch immer, wenn er zuschlug, eine günstige Gelegenheit. Die besten Aspekte sind die Jupiteraspekte: Jupiter ist der Effektive! Auch von Mussolini wurde ähnlich gesprochen und u. a. gesagt, Mussolinis astrologische Aspekte hätten im Jahre 1939 auf einen Höhepunkt hingewiesen, während die Zeit nachher schlecht aspektiert gewesen sei. Der «drôle de guerre» wurde astrologisch-horoskopisch durchleuchtet usw. Merkwürdig, unglaublich! Also ist nicht die schlechte militärische Ausrüstung usw. der Westmächte schuld an der Niederlage der ersten Jahre, sondern das Glück Hitlers. Ob wohl Hitler bei besserer Ausrüstung und Vorbereitung der Westmächte gleiches astrologisches Glück gehäbt hätte? Wenn das nicht materialistisch und fatalistisch gedacht und gesprochen ist, dann ist nicht mehr einzusehen, was Materialismus und Fatalismus überhaupt noch sind und tun!

Ganz toll wurde die Sache, als ein ganzes Kaleidoskop von Horoskopen der Zuhörerschaft vorgeführt wurde, wo selbstverständlich jede Verifizierung ausgeschlossen war. Da wurde reichlich in Weltgeschichte gemacht, mit der Deutung der Horoskope des rumänischen Gesandten in London, von Lord Halifax, Earl of Winteron. Der verblüffte Zuhörer erhielt den Querschnitt von zwanzig Horoskopen, welche angeblich die englische Admiralität und ihre Operationen zur See «erklären» sollten, wobei auf der einen Seite u. a. Churchill und Cunningham, auf der anderen aber Mussolini und Admiral Cavagnari figurierten, womit das Ergebnis der Seeschlacht von Matapan klargestellt sein sollte. In ähnlichem Stile ging es weiter mit Rommel und Montgomery zu El Alamein, Hitlers Westfeldzug, der Versenkung der «Graf Spee», mit Weygand, Allan Brooke, Georges VI. (am D-day), Alexander, McArthur, Truman usw. In einem rapiden tour d'horizon wurde einem da auf einmal astrologisch die ganze zeitgenössische Weltgeschichte «erklärt» und «bewiesen», deren Darlegung wir dem geneigten Leser ersparen können. Jetzt weiß man wenigstens, warum der Krieg so und nicht anders ausgegangen ist! Wenn das kein Materialismus und kein Fatalismus ist, dann entsprechen den Worten keine Begriffe mehr! Wer an einem Tage, der für ein bestimmtes Geschäft astrologisch Glück oder Pech hat, dieses Geschäft an die Hand nimmt, kann also mit aller Freiheit nichts am Ausgange ändern. In den Sternen stehts geschrieben, was Fatalismus heißt und ist! Dabei bleibt weiterhin in der Schwebe, was eigentlich die Sterne mit Strategie zu tun haben usw., wie denn ein behaupteter Einfluß auf Freiheit und Geistigkeit ohne Materialismus und Fatalismus denkbar ist. Nein, das Lippenbekenntnis der Astrologie zur menschlichen Willensfreiheit ist zu schön, um wahr sein zu können im Lichte der Voraussetzungen, mit denen sie harmonieren sollte und nicht harmonieren kann.

Wenn die Astrologie auf ihren Thesen beharrt, so kann sie nicht die Wissenschaft zu Zeugen aufrufen; es bleibt ihr nur noch der Aberglaube, wenn sie nicht vollendeter Schwindel sein will. Aberglaube aber ist eine sehr bedenkliche Sache, da er bewußt oder unbewußt eine Kontaktnahme mit dem Dämon involvieren kann. Es erübrigt sich, über diese Seite viele Worte zu verlieren. Im alten Bunde galt sicherlich mit anderen Formen des Aberglaubens auch von der Astrologie das strenge Wort und Gesetz Moses': «Wenn ein Mann oder ein Weib Wahrsager oder Zeichendeuter wird, so sollen sie des Todes sterben; man soll sie steinigen, ihr Blut komme über sie» (Lv. 20, 27). Es gilt auch vom Gottesvolke des neuen Bundes das Wort, das Moses zum Gottesvolke des alten Bundes gesprochen hat: «Es soll unter euch keiner gefunden werden, der Wahrsager frägt und auf Träume und Vorbedeutungen achtet, denn solches ist dem Herrn ein Greuel!» (Dt. 18, 10 f.). In der Apokalypse hat der Seher auf Patmos geschrieben: «Foris canes et venefici!» (22, 15). A. Sch.

Die notleidenden Völker!

Gebetsapostolat für den Monat Februar.

Hätte man uns vor zehn Jahren gesagt, wir sollen für die materiell notleidenden Völker beten und beten lassen, so hätten wir uns gewundert, daß es im zwanzigsten Jahrhundert so etwas gibt. Die stolzen Menschen haben gemeint, mit ihrer Technik und ihrer Wissenschaft könnten sie alle Not bannen. Heute wissen wir, daß das ein großer Irrtum war und daß Hunderte von Millionen von Menschen in großer Not dahinleben, dahinsiechen und daß andere Hunderttausende an den Folgen des Hungers sterben, andere wegen Mangel an Heizmaterial und Kleidern erfrieren oder sich schwere Krankheiten zuziehen. Jeden Tag bringen unsere Zeitungen solch traurige Nachrichten. Unzählige Briefe mit dem gleichen Notschrei kommen über unsere Grenze und finden jedes noch so ferne Bergdorf. Ein Strom von Liebesgabenpaketen geht fortwährend in die nächstliegenden Länder. Unsere Karitasstellen in Österreich, Deutschland, Frankreich und Italien haben immer alle Hände voll zu tun. Und die vielen Kinderzüge, die von allen Seiten in unser kleines Land kamen und noch kommen, erzählen uns von der gleichen traurigen Wirklichkeit der Länder, die einmal reicher waren als wir. Das Elend ist aber so groß, daß unsere Hilfe einfach zu schwach ist, um allem zu steuern. Freilich werden Hunderttausende unterstützt, aber wo bleiben die Millionen, deren Ruf uns nicht erreichen kann und zu denen wir nie gelangen? Wie geht es unsern Brüdern und Schwestern hinter dem Eisernen Vorhange? Dieses grausame Schweigen!

Auf den Hilferuf von so viel Not und Elend hat nicht nur unser kleines Land schön geantwortet. Spanien, Portugal, Schweden, Irland und besonders Nord- und Südamerika haben sich tapfer eingesetzt. Sogar England, das selber in große Not geraten, bestrebt sich, Hilfe zu bringen. In dieser Hilfsbereitschaft so vieler Menschen hat sich etwas geoffenbart, was die Schandtaten derer, die solches Elend hervorgerufen, zu sühnen sucht.

Eine Stimme, die von Anfang, schon bevor das Elend begann, sich erhob, das war die Stimme der katholischen Kirche. Auf den Ruf des Papstes hin sind eigentlich viele Helfer erst wach geworden, die auf den Klageruf der niedergeworfenen Völker noch taub geblieben. Diese Tatsache dürfen wir im Kampfe gegen die Feinde der Kirche Gottes nie vergessen und wir wollen hoffen, daß auch die gequälten Völker es nicht vergessen, wer ihnen in der Not zu Hilfe kam. Pius XII. kann mit Recht der Papst der Karitas und des Friedens genannt werden. Die materielle Hilfe, die er in erster Linie Italien, aber auch den andern Völkern vermittelt hat, stellt ihn in die erste Reihe der Helfer in der Not. In einer Radioansprache am 4. April 1946 hat er die ganze Welt zur Hilfe aufgerufen, damit nicht ungezählte Menschen Hungers stürben. Am 6. Januar 1946 hat er in einem Rundschreiben die Menschheit aufgefordert, den notleidenden Kindern Hilfe zu bringen. In der Weihnachtsansprache 1946 behandelte er wieder dieses Thema. Seine Nuntien auf der ganzen Welt haben für die Linderung des Elendes unbeschreiblich viel getan. Durch ihre Hilfe konnte der Heilige Vater von Rom aus vielen armen Menschen zu Hilfe kommen.

Diese große Hilfsaktion des Papstes darf auch unserm Volke nicht verborgen bleiben. Nur zu gerne wird der Heilige Vater auch heute noch totgeschwiegen oder sogar bezichtigt, am Elende schuld zu sein.

Er war es aber doch, der die Völker bis zum letzten Augenblick vom Kriege abzuhalten suchte. (Verhandlungen zwischen Vatikan und Quirinal.) Er war es auch, der nichts unversucht ließ, um den Weg aus dem grausamen Kriege in den Frieden wieder zu öffnen. (Verhandlungen zwischen Roosevelt und dem Papste.) Nur böser Wille und teuflischer Haß können vergessen und verdrehen, was der Papst für den Frieden unternommen und was er für die Linderung der Not schon getan und noch tut.

Wenn nun derselbe Heilige Vater heute kommt und uns auffordert, wir möchten im Monat Februar die Gläubigen zum Gebete anhalten für die leidgeprüften Völker, so werden wir Priester das sicher gerne tun. Aus Dankbarkeit

gegen Gott, daß wir von diesem Elende verschont blieben, aus Liebe zu den Mitmenschen, aus Seeleneifer für die Bedrängten. Es ist dieser Anruf an die Gebetshilfe unserer Gläubigen auch ein pastorell sehr wertvolles Mittel. Die Herzen werden da weiter und für die Gnade disponierter. Und was können wir letztlich mehr tun, als eben die Seelen für die Gnade Gottes disponieren? Diejenigen, die noch helfen können, werden bei unserm Anruf weiter helfen und diejenigen, die nicht mehr helfen können, werden sich in vertrauensvollem Gebet an den Herrn wenden, der dem Daniel in der Löwengrube Nahrung schickte, der die Propheten durch Raben mit Brot versah, der die Israeliten mit Manna und Wachteln nährte. Seine Allmacht ist heute nicht kleiner geworden; sorgen wir nur dafür, daß unser Vertrauen nicht kleiner werde. Wir werden also diese Gelegenheit, unser Volk für eine so dringliche Sache zum Beten anzuhalten, nicht unbenützt vorübergehen lassen. Gerade in den sonntäglichen Nachmittagsandachten oder abends beim Rosenkranzgebet würde das Bekanntgeben dieser päpstlichen Gebetsanliegen sicher viel Gutes wirken. Die Mitglieder des Gebetsapostolates werden aber durch die tägliche gute Meinung beim Morgengebet all ihre Arbeiten, Mühen und Leiden im Verein mit dem göttlichen Herzen Jesu für dieses Anliegen des Papstes aufopfern. Warum der Heilige Vater diese Gebetsintention noch besonders betont haben möchte, dafür folgende Gründe: Die unsägliche materielle Not ist besonders für die Jugend eine ganz große sittliche Gefahr. Im Elend greifen die Unerfahrenen zu den schlechten Früchten, um etwas vom Leben zu haben, wie sie sagen. In der Verelendung nimmt die Sittenverderbnis erschreckend zu. Es besteht die große Gefahr von revolutionären Umwälzungen und religiösen Verfolgungen, besonders wenn der gottlose Kommunismus mit seiner Lügenpropaganda die Massen des Volkes erfassen kann. Nur die helfende Liebe und das vertrauensvolle Gebet kann diesen Gefahren wirksam begegnen und den Haß der Nationen beschwichtigen, daß wieder Ordnung und Gerechtigkeit und Friede in die friedlose Menschheit einziehe. Wir wollen unser Volk zu diesem großen Beten erziehen. J. M. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Diesmal etwas aus der Beichtpraxis

In geistlichen Kreisen wird gelegentlich — und zwar mit einem selbstgefälligen Schmunzeln — folgende Anekdote erzählt: Ein Beichtkind — ein erwachsenes natürlich — habe sich bei seinem Beichtvater darüber beklagt, daß er ihm immer den gleichen Zuspruch halte. Der schlagfertige Beichtvater habe erwidert: «Solange Sie immer die gleichen Sünden zu beichten haben, muß ich Ihnen halt immer den gleichen Zuspruch halten.»

Ich kann über diese «träfe» Antwort des schlagfertigen Beichtvaters, auch bei bester kollegialer Verbundenheit, keine Genugtuung spüren. Dagegen habe ich alles Verständnis für die Klage des Beichtkindes. Ich habe nämlich Gelegenheit, bei meinen Beichten vielfach ähnliche Erfahrungen zu machen.

«Solange Sie immer wieder die gleichen Sünden zu beichten haben . . .»

Aber das ist ja gar nicht so schlimm. (Ich setzte nämlich in unserm Falle voraus, daß es sich nicht um schwere Sünden handelt, sondern bloß um alltägliche Unvollkommenheiten, mit der menschlichen Natur gegebene Schwachheiten.)

Da beichtet z. B. ein geistlicher «Sünder» von durchschnittlicher Tugendhaftigkeit, daß er bei seinen täglichen Gebeten, besonders beim Breviergebet, viel zerstreut sei; daß er sich wahrscheinlich zu wenig Mühe gebe, andächtig zu beten; daß er ferner auf seinen Ausgängen die Augen oft zu wenig im Zaume halte; daß er über Charakterfehler gewisser Mitmenschen zu viel nachdenke und im Kreise von Amtsbrüdern gelegentlich sogar darüber rede usw. usw. — Im gleichen Rahmen — mutatis mutandis natürlich — vollzieht sich in der Regel auch die «Sündhaftigkeit» und damit auch das Beichtbekenntnis von Laien, die öfters, alle Wochen oder alle zwei Wochen, zur hl. Beichte kommen.

«Solange Sie immer wieder die gleichen Sünden zu beichten haben . . .»

Aber hier handelt es sich doch nicht um eigentliche Sünden. Um schwere Sünden schon gar nicht! Meistens nicht einmal um läßliche! Das sind doch bloß menschliche Unvollkommenheiten, mit der menschlichen Natur gegebene Schwachheiten, die man ja gar nicht beichten müßte.

Aber w a r u m beichtet man sie denn gleichwohl? Warum läßt der Beichtvater es zu, daß man sie «immer wieder» beichtet? Erstens: Nachdem man — aus guten Gründen — öfters zur Beichte antritt, muß man sich doch über etwas «anklagen». Wenn man sich keiner eigentlichen Sünden bewußt ist, behilft man sich, um doch eine Materie zu haben, mit natürlichen, allen Menschen eigenen Schwacheiten. Zweitens: Wenn man auf solche Schwachheiten, die mit unserer Natur gegeben sind, nicht achtgäbe, würden sie sich mit der Zeit für unser Seelenheil doch schädlich auswirken. Um aber immer wieder darauf aufmerksam zu werden, macht man sie zum Gegenstande der Gewissenserforschung und darum auch der Beichten.

Und welches ist der tiefere Sinn solcher menschlicher Schwachheiten? Einmal sollen sie uns beständig an die menschliche Unvollkommenheiten und Gebrechlichkeit erinnern. Sodann sollen sie uns anspornen, dafür zu sorgen, daß sie nicht zur eigentlichen Sünde auswachsen. Eine solche Sorge aber ist ein Gott wohlgefälliges und unserm Seelenheil zuträgliches Unternehmen.

Das ist der S i n n, und das ist u n s e r e A u f g a b e gegenüber solchen Menschlichkeiten. Wir haben nicht die Pflicht, sie a u s z u r o t t e n, sondern bloß, sie a u s z u n ü t z e n. Ausrotten kann man sie überhaupt nicht und braucht man sie nicht, weil sie mit der Natur des Menschen gegeben sind. Darum braucht sich der Beichtvater auch nicht Mühe zu geben, sie uns «abzukaufen». Und doch gibt es Beichtväter, die mit der gleichen Beharrlichkeit, mit der solche Unvollkommenheiten immer wieder gebeichtet werden, dagegen ankämpfen und ihre «altbewährten» Mittel anpreisen, damit das Beichtkind doch endlich damit fertig werde. «Solange Sie mir immer wieder die gleichen Sünden zu beichten haben, muß ich Ihnen halt auch immer wieder den gleichen Zuspruch halten.» Und solche Beichtväter scheinen keine Ahnung davon zu haben, daß das Beichtkind diese Zusprüche, die es längst auswendig kann, mit der Zeit gar nicht mehr hört oder, im noch schlimmern Falle, eigentlich unwillig wird dabei und den Beichtstuhl mit einer Enttäuschung verläßt, weil es seelisch wieder leer ausgehen muß. Gibt es denn kein Mittel, solche sog. Andachtsbeichten dem Beichtenden lieb und, was wichtiger ist, auch fruchtbar zu machen?

Ich versuche seit Jahren, einen solchen Weg zu gehen. Ich v e r s u c h e es wenigstens. Anstatt die Beichtkinder immer wieder anzuhalten, doch ja tapfer und unverdrossen gegen solche gebeichtete «Nichtsünden» anzukämpfen und

ihnen immer wieder die gleichen Heilmittel anzupreisen, begnüge ich mich damit, sie zu einer positiven Leistung zu bringen, sie mit kurzen Worten anzuregen und anzuleiten, bis zur nächsten Beichte — vielleicht auch einen Monat lang — irgend etwas bestimmtes Gutes zu tun, etwas, das vielleicht mit den gebeichteten Schwachheiten in gar keinem Zusammenhange steht oder zu stehen scheint. Etwa so: «Nehmen Sie jetzt die Aufgabe mit, bis zur nächsten Beichte jeden Tag zu einer bestimmten Zeit des Tages für ein bestimmtes Anliegen ein bestimmtes, kurzes Gebet zu verrichten!» (Dieses Anliegen braucht gar nicht immer ein persönliches zu sein; es kann ein Anliegen der Gesamtkirche, ein Anliegen der Pfarrei, ein Anliegen der Priester der Pfarrei, der Eltern, der Kinder, der Jugendlichen, der Armen, der Reichen, der Beamten, der Lehrer der Pfarrei, ein Anliegen des Beichtvaters selber sein.) Oder: «Nehmen Sie sich vor, bis zur nächsten Beichte ein bestimmtes Gebet — etwa das Morgengebet, ein andermal das Tischgebet usw. — mit größerer Sammlung zu verrichten als bis dahin!» (Wer etwas von Psychologie versteht, ahnt, warum immer von einer bestimmten Zeit, einem bestimmten Gebete, einem bestimmten Anliegen die Rede ist. Je bestimmter, je konkreter, je einfacher die vorgeschlagene, natürlich nicht unter Sünde verpflichtende, Aufgabe ist, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie auch ausgeführt wird. Und natürlich muß die Zeit, das Anliegen, das Gebet vom Beichtvater wirklich bestimmt werden.)

Diese Aufgabe kann das eine Mal ein Werk der Frömmigkeit sein. Ein andermal ist sie ein Werk der Abtötung. Und es gibt hundert verschiedene Formen der Abtötung; der Beichtvater muß dem Beichtkinde den Weg dazu nur zeigen. Ein drittes Mal ein Werk der Nächstenliebe. Und es gibt hunderte Möglichkeiten, diese Tugend zu üben; der Beichtvater muß das Beichtkind nur auf solche Möglichkeiten — jedesmal auf eine bestimmte Möglichkeit — aufmerksam machen. Aber immer muß die Aufgabe möglichst konkret, bestimmt gefaßt werden. Dem Beichtvater, der selber keinen Tag vorübergehen läßt, ohne ihn durch eine bestimmte freiwillige Tugendübung zu segnen, wird es nicht schwer gehen, dem Beichtkind solche Vorschläge zu unterbreiten und zu empfehlen. Wenn das Beichtkind sich bereit erklärt, sich an eine solche Aufgabe heranzumachen, braucht man vielleicht gar keine sog. «Buße» aufzugeben. Und noch etwas Wichtigeres: Man halte doch im Beichtstuhl keine Predigt! Es gibt Beichtväter, die meinen, die Güte des Zuspruches stehe im geraden Verhältnisse zu seiner Länge. Ich glaube im Gegenteil: sie steht im geraden Verhältnisse zu seiner Kürze und Bestimmtheit.

«Solange Sie immer wieder die gleichen Sünden zu beichten haben, muß ich Ihnen halt auch immer wieder den gleichen Zuspruch halten.» Nein! Und zweimal nein! In vielen Fällen der sog. Andachtsbeichten braucht man auf die gebeichteten Unvollkommenheiten gar nicht einzugehen. Es genügt, wenn man gelegentlich — das eine oder andere Mal im Jahre — von diesem Thema spricht, den Sinn solcher Unvollkommenheiten und unsere Aufgabe ihnen gegenüber erörtert.

In aufgeschlossenen Erzieherkreisen weiß man längst, daß man das «Böse» im Zögling am sichersten nicht dadurch besiegt, daß man es direkt bekämpft, es einfach verbietet, tadelt und straft; sondern dadurch, daß man sich Mühe gibt, das Gute im Zögling zur Entwicklung zu bringen, was am besten dadurch geschieht, daß man ihn für etwas Gutes zu begeistern versteht. Dann werde das «Böse» unentwickelt bleiben oder sogar, weil es dann nicht mehr geübt werde, sich zurückbilden. Daß wir Beichtväter es doch besser verständen, dieses psychologische Gesetz auch im kleinen, aber gesegneten Erziehungshause des Beichtstuhles anzuwenden!

Aber vielleicht komme ich zu spät und machen es fast alle Beichtväter, die auf die Kirchenzeitung abonniert sind, schon längst viel besser, als ich es hier vorgeschlagen habe. Dann habe ich mir wenigstens den Unwillen von der Seele geschrieben und werde von jetzt an den alten, ewig gleichen Zuspruch über mich ergehen lassen, ohne ungeduldig oder gar unwillig zu werden. Ein erwachsenes Beichtkind

*

Seelsorge der Hotel- und Restaurantangestellten

Aufgabe des Heimatseelsorgers

Ein wichtiges Glied in der ganzen Seelsorgsaktion der Hotel- und Restaurantangestellten ist der Heimatseelsorger.

Die ganze Hotelangestelltenseelsorge beginnt im Heimatdorfe. Die Zeiten haben sich geändert und die Zeiten in ihnen. «Wir haben nicht mehr früher», sagte Papst Pius X. Seit Pius X. haben sich die Zeiten gewaltig geändert. Der Seelsorger kann am besten die religiös-sittlichen Schäden bei den Hotel-, Restaurant- und Caféangestellten wahrnehmen und hat es nie gerne gesehen, wenn die ganz jungen Leute nach dem Süden und in die Städte zogen. Heute können wir die Sache nicht mehr ändern. In den Berg- und Landgemeinden fehlt oft die Verdienstmöglichkeit und viele junge Leute sind auf den Verdienst im Gastgewerbe angewiesen. Es nützt dem Seelsorger nichts, den in die Fremde Ziehenden traurig nachzusehen und vielleicht noch seinen Unwillen darüber zu zeigen. Gewiß, man muß auf kluge Weise warnen, daß nicht allzu viele wegziehen und die heimatliche Scholle verlassen; die Heimatscholle ist immer noch der zuverlässigste Ernährer. Wo aber die jungen Leute wegziehen müssen, um ihr Brot zu verdienen und für den Lebensunterhalt der Angehörigen zu sorgen, da muß man alles tun, um die Schäden der Fremde möglichst zu vermindern, die jungen Leute gegen dieselben widerstandsfähig zu machen. Der Heimatseelsorger muß vorbeugend wirken. Vorab muß er im Religionsunterricht eine solide Frömmigkeit und Glaubensüberzeugung den jungen Leuten ins Herz pflanzen. Die Jungen müssen schon früh fürs Apostolat erzogen werden. Dadurch, daß man ihnen Vertrauen schenkt, ihnen eine schöne Aufgabe mit Verantwortung zuweist, sind sie leichter für das Gute zu gewinnen und vor dem Bösen zu bewahren. Es muß ihnen beigebracht werden, daß jedes vor Gott und der Mitwelt eine Verantwortung hat für alle, welche mit ihm die Wege kreuzen. Sie sollen nicht bloß selbst brav bleiben, sondern überall dahin wirken, andere im Guten zu erhalten, Irrende zurückzuführen, Verlorene zu retten. Gerade der Gedanke, ich kann auch etwas wirken zum allgemeinen Wohl und zum Segen der einzelnen, hat schon manchen jungen Menschen, auf den wir nicht viel bauten, dazu gebracht, daß er selbst sich brav hielt und als Apostel wirkte. Verzagen wir an keinem. Gerade das Vertrauen, das wir in sie setzen, hebt sie und erhält sie.

Bei den Feinden der Kirche und den Feinden Gottes arbeiten nicht nur die Führer, sondern ihre Kraft liegt darin, daß jeder Verdorbene möglichst viele andere schlecht zu machen sucht. So sollte nicht bloß der Priester, sondern jeder Christ ein Apostel des Guten werden, ein Apostel für das Reich Christi. Das muß angelernt werden.

Die Lehrerschaft muß im gleichen Geiste wirken. Lehrer und Lehrerin sollten die Berufsberater für unsere Jungen

sein und deshalb selbst durch Vorträge und Kurse geschult werden.

Besonders müssen die Eltern darauf hingewiesen werden, daß sie auch für die Kinder in der Fremde vor Gott und den Mitmenschen Rechenschaft schuldig sind. Darum sollen sie auch besorgt sein, wo die Kinder hinkommen und was sie tun. Sie sollen mit dem Seelsorger vereint dafür sorgen, daß sich andere an ihrer Stelle der Kinder in der Fremde annehmen. Den Eltern und den Jungen muß es klargemacht werden, daß sie alleinstehend nicht oder nur schwer sich halten können und sich deshalb mit den Guten vereinigen, d. h. den katholischen Standesvereinen anschließen müssen. Es wäre natürlich sehr gut, wenn besonders die ganz Jungen vor ihrer Abreise vom Seelsorger Abschied nehmen. Er kann sie noch vor mancher Gefahr warnen. Viele lieben den heimlichen Wegzug und wollen in der Fremde möglichst unbekannt sein, damit sie freier leben können. Das sind die meist Gefährdeten, und gerade diese darf man nicht außer Acht lassen.

Von größter Wichtigkeit ist, daß der Heimatseelsorger die Weggezogenen so rasch als möglich am neuen Wohnorte anmeldet. Die Meldungen können auch an das Sekretariat des Verbandes der katholischen Hotel- und Restaurantangestellten, Hirschengraben 86, Zürich, gemacht werden, wo das Weitere besorgt wird. Er wird nicht ruhen, bis er sein verlorenes Schäflein wieder gefunden hat. Er wird bei den Eltern fragen und sich erkundigen, wo ihr Kind ist. Gelingt ihm das nicht, sucht er die Adresse durch Vertrauenspersonen zu erfahren. Es kann dadurch viel Böses verhindert und viel Gutes gestiftet werden. Schon das Bewußtsein, daß auch im neuen Wohnort jemand um sie weiß, hält manche vom Bösen zurück.

Der Stadtseelsorger kann natürlich die wenigsten selbst besuchen, er kann überhaupt nicht in das Hotel, Restaurant oder Café hinein. Hier treten die Laienapostel der Ortsgruppe in Tätigkeit, welche unter Anweisung des Seelsorgers sich der Leute annehmen, sie in die Vereine und Versammlungen bringen, wo dann der Seelsorger auch persönlich mit ihnen in Verkehr kommt.

Wird dieser Meldedienst sobald als möglich durchgeführt, so können viele erfaßt werden. Die Erfahrung beweist, daß es möglich ist. Der Heimatseelsorger hat hier eine verantwortungsvolle Aufgabe. Wenn er es nicht selbst besorgen kann, so lasse er es durch Vertrauenspersonen machen. Wie das zu geschehen hat, ist von Ort zu Ort verschieden. Es wäre ein schönes Arbeitsfeld für die Jungfrauenkongregation und die Jungmannschaft.

Der Heimatseelsorger kann auch viel erreichen, wenn er mit denen in der Fremde in Kontakt bleibt. Er kann ihnen zum Namenstag oder auf eine hohe kirchliche Festzeit ein Kärtchen senden. Das macht den Leuten Freude. So wird er mit Pfarrkindern in Kontakt kommen, mit denen er daheim keinen hatte. Auch die Zusendung des Pfarrblattes ist ein gutes Mittel, um mit den Pfarrkindern in der Fremde in Verbindung zu bleiben und ihre Adresse zu erfahren. Gewiß, alles dies geschieht nicht von selbst. Es kostet viel Mühe und Arbeit und auch Enttäuschungen bleiben nicht aus, aber eine einzige gerettete Seele lohnt uns alle Mühen.

Vergessen wir nicht den Wert der Menschenseele. Jede ist durch das kostbarste Blut unseres Erlösers erkauft. Wenn nur eine Seele gerettet wird, so ist der Erfolg der Mühe wert und vielleicht die Rettung unserer eigenen Seele.

Denken wir an die Parabel vom verlorenen Schäflein. Wenn auch tausend Schwierigkeiten uns begegnen, die «Katholische Aktion» für die Angestellten im Gastgewerbe wird gedeihen, wenn Führer sich finden, Priester und Laien, deren Herz von der Liebe zu den unsterblichen Seelen, von Opfermut um des Heilands willen erfüllt ist. Die Liebe ist die größte Macht, die durch nichts überwunden wird und der nichts widerstehen kann.

Wenn die christliche protestantische Kellnermission seit Jahrzehnten zum Wohle der protestantischen Gastwirtschaftsangestellten arbeitet, — haben dann nicht auch unsere katholischen Angestellten ein Anrecht auf eine ihrem schweren Berufe angepaßte Seelsorgstätigkeit? Hier gelten die Worte des Kardinals Manning: «Wir haben die Pflicht, uns weder in der Aufopferung noch in der Liebe zu den unsterblichen Seelen von jemand übertreffen zu lassen.»

Ad. Sarbach, Pfr., Randa

*

Ein liturgischer Zweifel

Am 21. Januar feiert das Bistum Chur jeweilen das Fest des hl. Meinrads. Das auf diesen Tag nach dem römischen Kalender einfallende Fest der hl. Agnes wird auf Grund eines Rescriptes der Ritenkongregation vom 23. Mai 1928 im Bistum Chur am 28. Januar begangen. Für dieses Datum verzeichnet ja das Missale einen zweiten Festtag der hl. Agnes. Durch die Einführung des Festes des hl. Johannes Bosco (31. Januar) ist unterdessen allgemein die Feier des hl. Petrus Nolasco vom 31. Januar auf den 28. vorverlegt worden. In Chur treffen somit am 28. Januar zwei verlegte Heiligenfeste zusammen: St. Agnes vom 21. Januar und St. Petrus Nolasco vom 31. Januar. Wer nun die Messe der hl. Agnes vom 21. Januar und diejenige vom hl. Petrus Nolasco vom 31. Januar vergleicht, wird feststellen können, daß die Postcommunio wörtlich gleich lautet. Es ist das bekannte Gebet, das auch als Postcommunio im ersten Commune Confessoris non Pontificis vorkommt: «Refecti cibo potuque caelesti, Deus noster, te supplices exoramus: ut, in cuius haec commemoratione percepimus, eius muniamur et precibus.» Mit dem Zusammentreffen von St. Agnes und St. Petrus Nolasco auf den gleichen Tag ergibt sich also im Bistum Chur am 28. Januar zweimal die genau gleiche Postcommunio. Nicht einmal der Eigenname ist gewechselt, da überhaupt keiner genannt ist. Wer weiß Bescheid? Zweimal nacheinander die gleiche Postcommunio beten? Die eine überhaupt weglassen? Wohl kaum! Die Postcommunio für St. Agnes durch die davon verschiedene aus dem Formular für St. Agnes secundo (28. Jan.) ersetzen? Oder darf man für die Postcommunio für St. Petrus Nolasco diejenige aus dem zweiten Formular des Commune Confessoris non Pontificis nehmen? Diejenige aus dem ersten Formular würde nämlich die Wiederholung nicht beheben, da sie auch wieder identisch ist mit derjenigen von St. Agnes (21. Jan.). Es sollte die Sache der Ritenkongregation unterbreitet werden, damit sie eine entsprechende Verfügung trifft, denn die bisherige Wiederholung der gleichen Postcommunio oder die von verschiedenen Zelebranten getroffenen privaten Lösungen entsprechen kaum den liturgischen Gesetzen. R. St.

Totentafel

Wer von den vielen Feriengästen, die auf der Hochterrasse der Riederalp (Oberwallis) sonnige Ferientage erleben konnten, hätte nicht auch die hochragende Gestalt des rüstigen Achtzigers gekannt, der viele Sommer lang den Gottesdienst hielt, an Sonntagen sogar regelmäßig zweimal mit Kurzpredigt, das erste Mal in seiner Sommerresidenz Riederalp und dann noch in der wegen ihrer herrlichen Lage in ungezählten Bildern in der ganzen Welt bekannten, fast eine Stunde ent-

fernten Bergkapelle der Bettmeralp. Das war Kaplan *Peter-Maria Concina* von *Mörel* (Oberwallis). Der Familienname deutet auf Ursprung aus dem benachbarten Italien; doch wurde der Verstorbene in Brig 1866 geboren und war ein echter Walliser, impulsiv, temperamentvoll, weich im Gemüt, gastfreundlich, auch im hohen Greisenalter noch gern im fröhlichen Kreise der Studentenwelt weilend. Der früh elternlos gewordene, begabte Knabe, von gütigen Tanten aufgezogen, zeigte schon als Innsbrucker sein rhetorisches Talent, das er an den damaligen großen Parlamentariern des deutschen Zentrums und besonders an Lueger bildete, und das ihn später zum begeisternden Redner an Studentenfesten und in Versammlungen von Jungmannschafts- und Volksvereinen machte. Daher wurde er auch für einige Zeit Lehrer der Rhetorik in Brig (1897—1902). Der vorzügliche Sänger war auch ein trefflicher Regisseur des Dorftheaters, dem in den einsamen Walliserdörfern in gesellschaftlicher und kultureller Hinsicht keine geringe Bedeutung zukommt. Wo Concina in Stellung war, zuerst als Rektor in Mörel, als Pfarrer in Bellwald (1893 bis 1897), in Brig als Professor, auf dem Pfarramt in St. Niklaus im Vispertal (1902—1907), und in Raron (1907—1919), wo er als Pfarr-Dekan den Kapitelsversammlungen reiches kollegiales Relief gab, als Kaplan in Grengiols (1919—1925) weckte und förderte er das Vereins- und Theaterleben, zweifelsohne aus Freude an lebensvollem Betrieb, aber doch stets auch zum höhern Zweck der Seelsorge. Die ihm verliehene Geisteskraft machte ihn auch zum Mann der Presse («Walliser Bote», «Briger Anzeiger»), und christlichsozialer Politik, welchen er jahrelang einen großen Teil der Arbeitszeit schenkte. Müde kehrte er (1925) auf die Kaplanei von Mörel zurück, wo der Kämpe sich nun zur ewigen Ruhe hingelegt hat. R. I. P. H. J.

Im Greyerzerland, in *La Tour-de-Trême,* fand am 16. Januar das feierliche Begräbnis von H.H. Abbé *Victor Favre* statt, der mit seinen 84 Lebensjahren wie ein Patriarch verehrt war. Hielt doch der Landesbischof, Mgr. Charrière, selbst die Grabrede, und erschienen Vertretungen aus mehreren Gemeinden bei den Totenfeierlichkeiten und senkten sich eine ganze Zahl von trauerumflorten Fahnen über dem Grabe. Abbé Favre war zwar Waadtländer, in Assens i. J. 1864 geboren, kam aber als Vikar ins Freiburgerland, nach Siviriez, wurde Pfarrer in Hauteville, war dann 22 Jahre lang (1897—1919) der besorgte Hirte von La Tour-de-Trême, wo er die letzten Lebenstage verbringen wollte, nachdem er vorher noch sechs Jahre (1919—1925) Pfarrer in Grandvillard und zwanzig Jahre (1925—1945) Seelsorger in Villars-sous-Mont gewesen. R. I. P. H. J.

H.H. Kanonikus Blasius Braun Pfarrer von Näfels

Als der Pfarrherr von Näfels in der weihnächtlichen Mitternachtsmesse sang: «Wie wir des Lichtes Mysterium auf Erden schauen, so laß uns auch seine Freuden im Himmel verkosten!» dachte er wohl nicht daran, daß die Welt eben daran war, ihre Lichter aus seinem Leben wegzutragen. Während der Austeilung der hl. Kommunion traf ihn ein Hirnschlag. Sein Kaplan, H.H. Fäßler, der in diesem Jahr sein diamantenes Priesterjubiläum feiern darf, erteilte ihm das Sakrament der Krankenölung, und am Silvestermorgen berief Gott seinen treuen Diener aus der Mitte seiner Pfarreifamilie zu sich.

Blasius Braun wurde als Sohn einer hablichen, stramm katholischen Bauernfamilie im württembergischen Waltershofen am 2. Dezember 1884 geboren. Die Gymnasialstudien begann er in Ravensburg und schloß sie mit der Matura in Schwyz ab und trat ins Seminar St. Luzi ein. Am 18. Juli 1909 wurde er von Bischof Georgius Schmid zum Priester geweiht. Die Primiz hielt er am 1. August des gleichen Jahres in seinem Heimatdorf, wo der gewaltige Volksmissionär P. Kollmann S. J. die mehr als stündige Primizpredigt hielt.

Die Liebfrauenpfarrei in Zürich besaß ihn in den sechs ersten Seelsorgerjahren als Vikar, in denen er sich als Prediger und Katechet einen angesehenen Namen erwarb. Er hat das lebendige und großzügige Zürich sein Leben lang nicht mehr vergessen. Als 1915 der Pfarrherr von Näfels, Kanonikus Meinrad Schönbächler, altershalber den Hirtenstab von Näfels in die Hand des Bischofs zurücklegte, holte man den erst einunddreißigjährigen Vikar Braun von Zürich in das glarnerische Rom.

Wenn man von einer Kunst der Pfarrseelsorge reden dürfte, so müßte man Pfarrer Braun einen Künstler nennen. Ausgelaufene Geleise lagen ihm nicht. Er war ein Mann von immer neuen und oft ganz prachtvollen Einfällen. Seine geistvollen und großlinigen Predigten, an denen das Volk warm und begeistert wurde, die besonders in den obern Klassen prächtige und lebendige Katechese, sein offener Sinn für auftauchende geistige Strömungen machten aus ihm einen Pfarrer von Format, auf den sein Pfarrvolk ehrlich stolz war. Daß ihm das Große eher als das Kleine lag, die Anregung eher als die Durchführung, war ihm wohl bekannt, und er legte Wert darauf, mit kluger Hand Hilfskräfte aus Laienkreisen, Frauen und Männer, in die Seelsorge hineinzustellen. Seinem besten Laienhelfer, Lehrer Konrad Hauser, hat Pfarrer Braun in einer geistreichen Biographie ein Denkmal gesetzt.

Während seiner Wirksamkeit erlebte die Pfarrkirche des hl. Hilarius beinahe alljährlich Primizfreuden, Äbte und Bischöfe wurden zu Pontifikalämtern eingeladen, und zum 400-jährigen Pfarreijubiläum erschien gar der apostolische Nuntius.

Näfels schenkte seinem Pfarrer das Ehrenbürgerrecht, der Bischof bekleidete ihn mit der violetten Ehre des Domherrn, und beides war wohlverdient. Er wir ein Mann der priesterlichen Ehrfurcht und der starken, männlichen Liebe zu Christus und der Kirche.

Pfarrer Braun konnte hart sein und wollte auch hart scheinen. Wenn er aber dem Schreibenden zum Tage der Pfarrinstallation ein Blümlein vom Grabe der Mutter brachte und alles daran setzte, die Friedhofkapelle von Näfels zu einem würdigen und bethaften Marienheiligtum zu gestalten, so wußten, die ihm näher standen, auch um das andere, Gemüthafte in ihm.

Am kalten, regnerischen 3. Januar wurde die sterbliche Hülle des Verstorbenen, um dem Trauerzug eine würdige Entfaltung zu ermöglichen, noch einmal durch das Dorf getragen. Außer dem trauernden Pfarreivolk begleiteten über 60 Priester den toten Mitbruder. Der bischöfliche Kommissar, H.H. Pfarrer Freuler von Tuggen, zeichnete in freundschaftlicher Trauer das Bild des Verstorbenen, sein Klassengenosse, H.H. Domherr Willi, sang das Requiem. Kanonikus Blasius Braun ruhe in Gottes Frieden! W. H. S.

Kirchenchronik

Seligsprechungsprozeß eines Pfarrers.

Am 18. Januar wurde im Beisein des Hl. Vaters eine feierliche Sitzung der Ritenkongregation abgehalten, in der das Dekret über die heroischen Tugenden des Dieners Gottes *P. Antonius Maria Pucci* aus dem Servitenorden promulgiert wurde.

Damit ist dessen Seligsprechung in nächste Aussicht gestellt. — Eustachius Pucci wurde am 16. April 1819 als zweites von acht Kindern zu Poggiole, Diözese von Pistoia, geboren. Wie so manche Kandidaten des Priesterstandes empfing er den ersten humanistischen Unterricht von seinem Pfarrer. Er trat dann 1837 unter dem Namen Anton Maria zu Florenz in den Servitenorden ein. Nach der Priesterweihe (1843) war er 49 Jahre lang Pfarrer von Viareggio, dem jetzigen international bekannten Kur- und Badeorte. In seinem Orden bekleidete er während sechs Jahren das Amt eines Provinzials. Das Dekret spricht von der heroischen Nächstenliebe des Seelsorgers, die sich besonders zur Zeit einer pestartigen Krankheit bewährte. Der Diener Gottes wurde übernatürlicher Karismen gewürdigt. Es werden von ihm wunderbare Krankenheilungen berichtet. Öfters geriet er während der Darbringung des hl. Meßopfers in verzückten Zustand.

Neuwahlen im Domkapitel der Diözese Basel.

Gemäß dem Konkordate von 1828 wählte der Solothurner Regierungsrat den H.H. Domherrn *Dr. Johannes Mösch* zum *Propst des Domkapitels* und H.H. *Dr. Jakob Schenker,* Dekan des Kapitels Solothurnstadt und Pfarrer von Kriegstetten, zum dritten *Domherrn* des Standes Solothurn.

Die Verdienste des neuen Dompropstes sind wohlbekannt. Geboren am 1. Juni 1873 zu Schönenwerd, war H.H. Mösch zwanzig Jahre Pfarrer von Oberdorf b. Solothurn. Er brachte das religiöse Leben der weitverzweigten Gemeinde zu neuer Blüte und schuf die Vorbedingungen der neuen Pfarrei von Bellach. Als Geschichtsforscher schrieb Dr. Mösch eine hochgeschätzte Solothurner Schulgeschichte, ein Werk, für das die Universität Freiburg ihm das Ehrendoktorat verlieh. Er ist auch der Verfasser des «Religionsbuches für Schule und Familie». — H.H. Domherr Schenker (geb. 1894) war zunächst Kaplan in Solothurn und dann mehrere Jahre Vikar an der Dreifaltigkeitskirche in Bern, bis daß er die große Industriepfarrei Kriegstetten übernahm. Wie in der ordentlichen Seelsorge betätigte sich Dr. Schenker auch erfolgreich als Präsident des kantonalen Volksvereins und der Pastoralkonferenz. Noch letztes Jahr wurden diese Verdienste durch Ernennung zum Dekan anerkannt. Den beiden Solothurner Würdenträgern ergebenste Glückwünsche!

Berlin. Aufhebung der katholischen Schulen

Der Berliner Stadtmagistrat hat ein neues Schulgesetz beschlossen, welches die vor der Herrschaft des Nationalsozialismus anerkannten konfessionellen Schulen gesetzlich verbietet. Das Berliner beschöfliche Ordinariat erließ gegen dieses, das Elternrecht und die Rechte der Kirche verletzende Gesetz einen scharfen Protest. Dieser gesetzliche Kulturkampf im angeblich neuen Deutschland ist wohl noch gefährlicher als der gewalttätige Kulturkampf der Nazi. V. v. E.

Rezensionen

Richard Seewald: An die Dinge dieser Welt. Oden. Thomas-Verlag, Zürich.

Wie der Untertitel «Oden» schon andeutet, weht uns hier klassische Welt an, freie Rhythmen sind's, an Pindar gemahnend, an Klopstock und Hölderlin, aber nicht ververste Archäologie enthaltend, sondern Schau und Empfindung eines hochgemuten modernen Künstlers, eines Dichters, dessen Seele so voll «Poesie» ist, daß sie überströmend selbst die freie Form fast nicht zu bewältigen weiß. Seine «Phantasie» ist wirklich Phantasie und die Farben seiner Palette werden dinghaft und greifbar in den Erinnerungsbildern, die sie wecken. Und die Hochgesänge auf das Licht, auf den Schatten, auf die griechische Landschaft, auf die Schiffe, die Inseln, das Fenster, die Wege, die Töpfe, das Wasser und das Glas, auf die Schwelle des Alters und auf Epiphanias sind beglückend, entzückend.

Aber wie kann man nur, wenn man den «Töpfen» so einen netten griechischen Töpfer im Bilde beigibt, die Phantasie auf so ein Scheusal von Pegasus setzen! Jeder Anfänger machte es besser. Ich verstehe, warum der Verfasser erschrak, als ihm als erster Vers zum Hochgesang auf die griechische Landschaft die Worte aus der Feder (oder Maschine) flossen: «Schön, wie ein Bild.» Ja, das hatten Bodmer und Breitinger einmal auch gemeint, die Poesie sollte mit ihren Mitteln die Natur und das Geschehen in ihr ebenso gefühl- und gemütansprechend wiedergeben, wie das die damalige Malerei vermochte. Aber solche Bilder will und kann der moderne Maler nicht mehr schaffen. «Schön wie ein Bild» ist bereits Anachronismus, und deshalb erschrak der *Maler* Seewald und — als geistreicher Dichter — fand er sofort den Dreh in die Metaphysik, wie die frühchristlichen Exegeten in die Allegorie. Was für ein Wunderding hätte das Büchlein gegeben, wenn die Bilder nicht so salopp und zum Teil geradezu häßlich, die freien Verse aber in strengen griechischen Strophen aufgebaut wären! F. A. H.

*

Natterer Alois: Der bayrische Klerus in der Zeit dreier Revolutionen. Verlag: Katholische Kirche Bayerns 1946. 427 S. Geb. 10 Fr.

Das Werk ist die geschichtliche Darstellung des bayrischen Klerusverbandes, der Standesorganisation des bayrischen Klerus, verfaßt von dessen Landessekretär. Es ist also nicht, wie der Titel vermuten lassen könnte, in erster Linie ein kirchengeschichtliches Werk, zeitlich (1920—1945) und örtlich (Bayern) gebunden und begrenzt. Es wird vielmehr das Entstehen, Wesen und Wirken des Klerusverbandes der bayrischen Diözesen geschildert, eines Bruderverbandes zur schweizerischen «Providentia». Damit ist allerdings sehr viel und sehr interessante zeitbedingte Kirchengeschichte mitbedingt und — geboten, wie es gar nicht anders sein kann in einem solchen Verbande und einem solchen Werke.

Ein erster Teil des Buches stellt die Entstehung und Gründung des Klerusverbandes dar (1908—1919), ein zweiter Teil dessen Entfaltung und Gestaltung (1920—1933), der dritte schließlich seine Prüfung und Bewährung (1933—1945). Der Klerusverband Bayerns erfaßt allerdings ein viel weit gestreckteres Arbeitsgebiet, als unsere schweizerische Priestervereinigung «Providentia». Es ließe sich deshalb aus dem Studium dieses historisch wie programmatisch interessanten Buches manches zum Ausbau der «Providentia» lernen und entnehmen. Der Klerusverband betreut vier Abteilungen. Die erste und älteste dient der Auskunft und Beratung (mit den Unterabteilungen Rechtsgebiet und Finanzgebiet). Aus dieser Abteilung erwuchs von selber die zweite Abteilung: Rechtsschutz (praktische Zentralisierung der Prozeßführung der bayrischen Geistlichkeit): Expandit nubem in protectionem! Die (III.) apologetische Abteilung erwuchs aus der Preßkontrolle, gegen die Hetze des evangelischen Bundes und später gegen die Verleumdungen des Nationalsozialismus und der Ludendorfferei. Eine letzte (IV.) Abteilung «Klerushilfe» befaßte sich mit der mitbrüderlichen Karitas. Der wirtschaftlichen Not sollte gesteuert, aber auch seelischer Not begegnet werden, die bekanntlich sehr groß werden kann. Wie froh wären wir auch in der Schweiz um solche Hilfe für verlorene Mitbrüder, die heimkehren wollten oder heimgeholt werden sollten! Auch seelsorgerliche Fortbildungskurse wurden von dieser Abteilung organisiert (in Homiletik, Kirchenrecht, Seelsorge, Pfarramtsverwaltung).

Das Werk liest sich anregend von der ersten bis zur letzten Seite. Sein Studium von interessierter und initiativer Seite könnte sicherlich auch für die Schweiz Nutzen stiften. Unterm 19. Juli 1947 hat Papst Pius XII. ein Handschreiben an den Landessekretär gerichtet, das nicht nur eine hohe Ehre für den Adressaten und den Klerusverband, sondern dessen Inhalt auch für die Oeffentlichkeit von hoher Bedeutung ist. Das Werk kann durch den Landessekretär bezogen werden: H.H. Geistlicher Rat Alois Natterer (13b) Starnberg, Mühlweg 2, Bayern. (USA.-Zone.) A. Sch.

Ewiglichtöl LUX AETERNA und RAFOL-DOCHTE Nr. 1 sind zu bezi en b i

J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei

RAFOL AG. OLTEN
Tel. (062) 5 42 60

Rafol-Dochte Nr. 1

Nach langwierigen Versuchen ist es uns gelungen einen Docht in den Verkauf zu bringen, der allen Anforderungen genügen kann. Wenn alle Produkte versagen, verlangen Sie unsern Rafol-Docht Nr. 1. Derselbe brennt bei der Temperatur von 20 Grad unter Null. Lux-aeterna-Öl mit unsern Dochten ergibt eine schöne Flamme und brennt einwandfrei

Kirchenfenster und **Vorfenster** *zu bestehenden Fenstern*

aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.

Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20* · *Tel. 21874*

Bücher zu verkaufen

Michael, Janssen, Pastor: Geschichte des deutschen Volkes, 15 Bände, geb. 110 Fr.
Buch der Natur, 3 Foliobände, 40 Fr.
Weiß: Apologie des Christentums, 7 Bände, 60 Fr.
Hettinger, Apologie des Christentums. 5 Bände, 50 Fr.
Anzeiger für schweizerische Altertumskunde, 14 Bände ab 1870 bis 1916, 70 Fr.
Schmidlin: Deutschland und Österreich usw. im Dreißigjährigen Krieg. Geb. 8 Fr.
Camus: Leben Jesu. 2 Bände, 15 Fr.
Mäder: Katholik und Politik. 100 Exemplare 10 Fr.

Bestellungen an Chiffre 2139 an die Expedition der KZ.

Kath. Akademiker,
weitgereist, empfiehlt sich für

Lichtbildervorträge und Referate

Verschiedene Themata. — Offerten unter Chiffre 2137 an die Expedition der KZ.

Zu verkaufen ein

neuwertiger Projektionsapparat

für Bildchen (5×5) u. Filmrollen, sehr vorteilhaftes Angebot: 250 Fr. — Spannung: 220 Volt.
J. Stäger, Weberstraße 11, **Zürich 4.**

Inserat-Annahme durch Räber & Cie. Frankenstrasse, Luzern

Altarglöckli

aus reiner Glockenbronze, harmonisch abgestimmt in 3- und 4-Klang mit soliden, formschönen Gestellen aus Messing, aus ausländischer Spezialwerkstätte, welche die besten Erzeugnisse dieser Art vor dem Kriege geliefert hat, sind auf Ostern wieder lieferbar! Früher notierte Aufträge werden ohne weiteres ausgeliefert, weitere Interessenten bitte frühzeitig zu berichten.

Meßkännchen

treffen bis Ostern in praktischen, schönen Formen, mit speziell feinem Ausguß, von ausländischen Glashütten ein, in beschränkten Mengen. Dazu passende Glasteller. — Bestellungen bitte jetzt aufgeben.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
Telephon (041) 2 33 18

Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
Bekannt größte Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

AGATHA-ZETTEL

5 Rappen je Stück, mit Flamme auf Karton. — Zu beziehen durch den **Christophorus-Verlag Arlesheim** BL

Erstkommunion-Unterricht
von F. Odermatt, Pfarrer

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von zahlreichen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht als auch für den privaten Unterricht ausgezeichnete Dienste.

Preis pro Büchlein 70 Rappen, 28 Seiten.

Erstbeicht-Unterricht
von F. Odermatt, Pfarrer

Als Gegenstück zum beliebten Erstkommunion-Unterricht. Ebenfalls reich bebildert. Preis pro Büchlein 70 Rappen, 28 Seiten.

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz, Telephon 159

Zu verkaufen 2manualiges

Mannburg-Pedalharmonium

3 Spiele, Manualkoppel, Forteregister, genaue Pedalmensur nebst Orgelbank, geeignet für Kirche oder Kapelle, Motoranschluß möglich. Ferner 1manualiges *Mannburg-Pedalharmonium,* 2 Spiele, Forteregister nebst Orgelbank.
Offerten unter Chiffre F 30942 Lz an *Publicitas* Luzern.

Günstig zu kaufen
aus Privatbesitz

Gemälde Murillo, Der hl. Franz von Paula

Auskunft erteilt:
Dr. E. Steiner, Fürsprech, Schloßplatz 6, Aarau

Soeben erscheint wieder:

GRADUALE ROMANUM

Edition Desclée		Gewöhnliches Papier	Dünndruckpapier
In Leinen, Rotschnitt	etwa	Fr. 20.50	21.50
In Halbleder, Rotschnitt	etwa	Fr. 31.—	32.—

Bestellungen erbeten an **Buchhandlung Räber & Cie., Luzern**

Kirchengoldschmied

Adolf Bick, Wil

Mattstr. 6 - Tel. 6 15 23

empfiehlt Ihnen seine anerkannt gute **Spezial-Werkstätte** für **Kirchengeräte.** - Gegr. 1840

Zu Beginn des Krieges wurde ein Lagerbestand **Kultusgeräte** einer deutschen, bestbekannten Werkstätte in die Nähe von Konstanz in Sicherheit gebracht. Alliierte Behörden haben die gesamthafte Liquidation in Schweizer Geld verlangt, und ich habe die mir angetragene Ware übernommen.

Material und Arbeit sind bewährte Vorkriegsprodukte. Kerzenstöcke, Weihwasser-Tragkessel, Aspergile, Tauf- und Pontifikalkannen mit Plateau, Altarkreuze, Plateau für Meßkännchen in schwerer Ausführung, Hostiendosen, Ciborien, Meßkelche usw.

Profitieren Sie bei Bedarf von diesen wirklichen

Gelegenheitsangeboten

Besichtigen Sie die Ware in meinem Magazin.

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF BEI DER **HOFKIRCHE**

Telephon (041) 2 33 18

EINE ZIERDE FÜR JEDE PFARRGEMEINDE

Pfarrei-Urkunden
Bischöfliche Dekrete usw.

handgeschrieben, auf echtem Pergament, geziert mit goldenen und farbigen Lettern, ein Dokument u. Schmuckstück, das auch den kommenden Generationen erhalten bleibt, weil unbegrenzt haltbar. Auch für jeden Festanlaß in Kirche und Familie empfehle ich Ihnen meine individuellen, handgeschriebenen Pergamente.

Maria Brändle, Luzern
Dreilindenstraße 29, Telephon 2 38 17

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

Begehrteste Liebesgaben deutscher und österreichischer Kirchen sind **Kerzen, Kohlen, Weihrauch** (statt gedörrter Apfelschalen usw. im Rauchfaß!) Da ich im Februar einen Autocamion in die französische und amerikanische Zone

Deutschland[s]

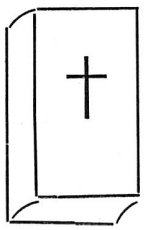
begleite, besorge ich die Dokumente und sichere Lieferung. Aufträge sofort erbeten.
Telephon (041) 2 33 18

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern**

Zum Schulschluß:
Spiele. Sprechchöre, Reigen, Lieder.

Zum Weißen Sonntag:
Kommunionlieder.

Verlangen Sie Ansichtssendungen.
Edition „Gloria Dei", Basel



Devotionalien

Missale
Gebetbücher
Rosenkränze
Belieferung für Volksmissionen

Die gute Bedienung ist unsere Empfehlung

Familie Rösch, Sursee, Bahnhof
Telephon 57058

Günstiges Angebot aus einer Privatbibliothek!

(Nur in einfacher Anzahl lieferbar; feste Bestellungen werden zuerst berücksichtigt.)

Goertz, Jos.: Conceptus totalitatis in philosophia H. Driesch. Examinatur secundum principia aristotelico-scholastica. 1934. 113 p. brosch. Fr. 2.50

Gredt, Jos.: Elementa philosophiae aristotelico-thomisticae. 2 vol. 1926. Verschied. Einbände, zusammen Fr. 10.—

Hudal, A.: Nietzsche und die moderne Welt. Roma 1937, 55 S. kart. Fr. 2.—

Hugon, Ed.: Cursus philosophiae thomisticae. 6 vol. 1920 bis 1922. Hln. Fr. 19.—

Lehu, L.: Philosophia moralis et socialis. Tomus prior: Ethica generalis. 1914. 327 p. Hln. Fr. 4.—

Merkelbach, B. H.: Summa theologiae moralis. 3 vol. 1931 bis 1933. Hln. Fr. 12.—

Reinstadler, S.: Elementa philosophiae scholasticae. 2 vol. 1923. (Einband etwas abgegriffen, sonst gut erhalten) Ln. Fr. 8.—

Willwoll, A.: Psychologia metaphysica. 1943. 295 p. (verlagsneu) Hln. Fr. 6.50

Zigliara, Th. M.: Summa philosophica in usum scholarum. 3 vol. 1926. Hln. Fr. 12.—

Zeitschriften:

The new scholasticism. Journal of the american catholic philosophical association. Vol. XII. 1938, 4fasc. br. Fr. 10.—

Der katholische Gedanke. Vierteljahresschrift, hrsg. vom kath. Akademikerverband. 6. Jahrgang 1933. 3 Hefte. brosch. Fr. 3.—

Sanctificatio Nostra. Religiöse Monatsschrift für den kath. Klerus. V. Jahrgang 1934, Heft 9, XI. Jahrgang 1935, Heft 1—11, VII. Jahrgang 1936, Heft 2—5, 7, 8, 10—12 komplett Fr. 10.—

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Teppiche
Linoleum
Vorhänge
Spezialität:
Kirchenteppiche

Linsi & Co. beim Bahnhof, Luzern-Tel. 20047 u. 48